

Herrnhut als Begegnungsstätte: Erinnerung an einem gemeinsamen Forschungsaufenthalt in 1986

**Referat auf der Tagung ‚Herrnhut als Modell einer christlichen Sozialutopie‘
Herrnhut, 26. März 2019**

Dr Colin Podmore, London

Einleitung

Die Nachricht von Irina Modrows Tod hat mich tief betroffen. Unsere Freundschaft, die 1986 in Herrnhut begann, dauerte ein Vierteljahrhundert an. Ich bedauere sehr, dass wir ungefähr sechs Jahre vor ihrem Tode den Kontakt zueinander verloren haben. Diese Freundschaft hat mein Leben bereichert: Also freut mich sehr die Gelegenheit, durch Teilnahme an dieser Tagung Irina zu ehren. Ganz im Sinne Irinas bringt die Tagung Vertreter aus Berlin und aus dem Kreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung mit Herrnhutern zusammen. Vor 33 Jahren wurde Herrnhut für Irina und mich auf vergleichbarer Weise zur Begegnungsstätte.

Insgesamt besuchte ich die DDR sechsmal, wenn ich einen Tagesausflug als Schüler von Westberlin aus mitzähle. Am wichtigsten waren drei Forschungsaufenthalte in Herrnhut: eine Woche in 1984 (mit einer Woche Urlaub in Thüringen); zehn Wochen in 1986; und zwei Wochen in 1987 (mit einer Woche in Leipzig und Halle). 1988 und 1989 folgten kürzere Besuche in Berlin und in Lehnitz bei Oranienburg. Für einen 24- bis 29-jährigen Briten waren diese fünf Aufenthalte von insgesamt vier Monaten in einem sozialistischen Land eine faszinierende – und unter Briten wohl ziemlich seltene – Erfahrung einer ganz anderen Welt. Inzwischen ist jene Welt noch entfernter geworden: Die Städte stehen noch, aber die Gesellschaft, die ich damals von innen etwas kennenlernen durfte, existiert nicht mehr.

Herrnhut und die Herrnhuter in der DDR

Nicht nur die DDR als System hat mich fasziniert, sondern auch Herrnhut als kleine Gemeinschaft innerhalb dieses Systems.¹ Die Stadt befand sich ja geographisch wie auch gesellschaftlich ganz am Rande der DDR – im Länderdreieck, zwischen der tschechischen und der seit 1980 geschlossenen polnischen Grenze, und auch im sogenannten ‚Tal der Ahnungslosen‘, wo man Westfernsehen nicht empfangen konnte. Innerhalb der Oberlausitz stellte diese Ministadt nochmal eine Ausnahme dar. Sie bildet eine kleine Enklave, die sich als Stadt gegen die bäuerliche Umgebung abhebt und dazu noch architektonisch, sprachlich und kulturell gegen die anderen Städte. Trotz des Oberlausitzen Einflusses auf die Herrnhuter Architektur sind die großen Gebäudekomplexe einmalig. Von deutschsprachigen mährischen Exulanten gegründet und in ihren ersten Jahrzehnten von einem Reichsgrafen geleitet, hat Herrnhut Einwohner, darunter zeitweise viele Adlige, aus ganz Deutschland und sogar aus dem Ausland zu sich gezogen. Die Oberlausitzer Mundart hat man wenig auf den Straßen Herrnhuts gehört. Die zahlreichen stilvollen Gartenhäuschen deuten auf eine gehobene bürgerliche Kultur,² und die Tradition von Schulen, Seminar und Gelehrsamkeit hat zu einer höchst gebildeten Bevölkerung geführt. In der am Rande der DDR liegenden Oberlausitz war Herrnhut also sozusagen nochmal eine Randerscheinung.

1 Siehe auch das (nicht unumstrittene) Werk von Hedwig Richter, *Pietismus im Sozialismus: Die Herrnhuter Brüdergemeine in der DDR* (Göttingen, 2009).

2 E. Kayser, *Gartenhäuser in Herrnhut: Kleinode im Grünen* (Halle, [2007]).

Die größte Ausnahme in Vergleich zur Umgebung und zur DDR allgemein war wohl, dass in Herrnhut bewusste Christen immer noch einen viel höheren Prozentsatz der Bevölkerung bildeten als anderswo. Man könnte denken, dass sie in der DDR benachteiligt wären, und in vielen Hinsichten war dies auch der Fall. Mir wurde aber klar, dass sie doch eigentlich in vielem freier waren, als ihre Mitbürger: Manche sprachen von einer ‚Narrenfreiheit‘. Die Größe der Kirchengemeinde gab ihnen eine gewisse Stärke. Dazu kam, dass viele von ihnen von der Gemeinde, der Brüder-Unität oder kircheneigenen Betrieben beschäftigt waren: Dies verringerte die Aufsicht des Staates, die sonst besonders am Arbeitsplatz ausgeübt wurde.

Die Internationalität Herrnhuts

Vielleicht war aber der bedeutendste Aspekt der Situation dies: Die Brüdergemeine war die erste internationale protestantische Kirche und sie bildet immer noch – im Kontrast zu den meisten protestantischen Kirchen, die ja Landeskirchen sind – eine einzige internationale Kirche mit einer für die Provinzen verbindlichen internationalen Kirchenordnung. Dazu noch blieb sie auf dem europäischen Festland nach dem Krieg eine Provinz, allerdings in zwei Distrikte unterteilt – Herrnhut (die DDR) und Bad Boll (den Rest). Die Internationalität der Brüder-Unität geht auf ihren Gründer, den Reichsgrafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, zurück. Er war einer der größten Reisenden seiner Zeit: In den letzten 25 Jahren seines Lebens – also nach 1734 – gab es nur drei Jahre, in denen er sich nur innerhalb Deutschlands bewegte; für ihn begann zum Beispiel das Jahr 1743 in New York und endete in Riga.³ Er schrieb: ‚Ich habe die Seligkeit erfahren, überall daheim zu sein.‘⁴ Die Gemeinde Herrnhut schickte nach ihrer geistlichen Geburtsstunde am 13. August 1727 Mitglieder hinaus: Ökumenische Boten, um Kontakte mit Christen in verschiedenen Ländern Europas und des Nahen Osten zu knüpfen; Missionare nach Übersee, um die frohe Botschaft zu denen zu bringen, die sie noch nicht gehört hatten; und Siedler, die in Deutschland, in anderen europäischen Ländern und in Nordamerika Siedlungen gründeten. Zwischen Herrnhut und den Sozietäten, Missionsstationen und Siedlungen entstand ein reges Verkehre, das nie nachließ und in beide Richtungen lief: Auf dem Herrnhuter Gottesacker melden Grabsteine Geburtsorte in anderen Teilen Deutschlands, Europas und der Welt. In Herrnhut lernte ich Leute kennen, deren Eltern oder Großeltern im Übersee geboren waren oder gedient hatten. Viele hatten enge Verwandte in der Bundesrepublik oder anderswo im Westen. Einige waren zu Tagungen der Brüdergemeine in anderen Ländern und Kontinenten gefahren.

Die engen Beziehungen mit dem Distrikt Bad Boll und mit den anderen Provinzen, und die Rolle Herrnhuts als Ausgangspunkt und geistliches Zentrum der ganzen Unität, bedeuteten, dass Besucher aus aller Welt ständig nach Herrnhut unterwegs waren. In den zehn Wochen, die ich 1986 in dieser am Rande der DDR stehenden Stadt verbrachte, war ich an keinem Tag der einzige Besucher aus dem ‚nichtsozialistischen Ausland‘. Von welcher anderen Stadt in der DDR von dieser Größe – oder besser gesagt, Kleinheit – könnte man dies sagen? Die internationale Aufmerksamkeit, die auf Herrnhut gerichtet war, half sicherlich den Einwohnern dieser Stadt. Die Zahl der internationalen Besucher bedeutete aber auch, dass die vielen Herrnhuter, die selber niemals im Westen gewesen waren, doch Leute aus Westeuropa und Nordamerika und sogar aus Afrika persönlich kannten.

Das Unitätsarchiv, in dem Irina und ich forschten, trug selber zur Internationalität Herrnhuts bei. In jenem Sommer teilte ich das kleine damalige Benutzerzimmer (jetzt das Büro des

³ Vgl. E. Beyreuther, *Die große Zinzendorf-Trilogie* (Marburg, 1988), Bd. 3, S. 291-4.

⁴ A. G. Spangenberg, *Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf* [Barby, 1773-5], S. 762.

Stellvertreter der Unitätsarchivarin) nicht nur mit Irina sondern auch, zu verschiedenen Zeiten, mit anderen Forschern. Paul Peucker, ein Holländer dessen deutsche Vorfahren in Herrnhut gelebt hatten, wurde selber später Unitätsarchivar und leitet jetzt die Moravian Archives in Bethlehem, Pennsylvania. Damals forschte er über Heerendijk, die erste Brüdergemeinsiedlung in den Niederlanden. Jogishwar Singh, ein Sikh der früher im Indian Administrative Service gedient hatte und damals in Heidelberg seine Promotion vorbereitete, forschte über die Herrnhuter in Ladakh, Nordindien. Aus den Forschungen, die in diesem Sommer 1986 im Unitätsarchiv betrieben wurden, sind vier Bücher teilweise oder ganz hervorgegangen.⁵ In Cornwall aufgewachsen, hatte ich in Oxford und Cambridge studiert, ein Jahr lang in Deutschland gelebt und in Lancashire unterrichtet: Einen Turbantragenden Sikh lernte ich aber erst in Herrnhut, einer Stadt in der Oberlausitz mit weniger als 2000 Einwohnern, zum ersten Mal kennen.

Die internationale Vernetzung Herrnhuts, wofür diese Tagung ein gegenwärtiges Beispiel bietet, war nicht nur bedeutend, weil sie dieser Stadt eine weltweite Aufmerksamkeit verdiente: Sie prägte auch die Mentalität der Herrnhuter. In seiner 1787 erschienenen Schrift *Carl von Carlsberg* schrieb der Philosoph und Aufklärer Christian Gotthilf Salzmann von der Brüdergemeinde: „Man hat zeither so viel von „Weltbürgerschaft“ geschrieben – und gleichwohl finde ich sie nirgends in einem so hohen Grade als bey dieser Gemeine.“⁶ In ihrer Studie *Weltbürgertum oder Gottesreich: Die Herrnhuter Brüdergemeinde 1727-1857* beschreibt Gisela Mettele die damaligen Mitglieder der Brüdergemeinde als „Bürger des Reiches Gottes“... aber auch Kosmopoliten“.⁷ Sie waren nicht an dem Ort oder dem Land, in dem sie wohnten, gebunden, sondern – wie Zinzendorf selber – ‚überall daheim‘. Sie hatten weite – weltweite – Horizonte. In diesem Sinne waren sie Weltbürger. Mettele stellt aber fest, dass in einem anderen Sinne die Herrnhuter doch nicht ‚Weltbürger‘ waren. Obwohl sie weit reisten und sich in verschiedenen Kulturen bewegten, verblieben sie aber dabei ‚stets im Mikrokosmos der eigenen Gemeine‘: sie wären ‚mehr Akteure einer Gegenwelt denn Weltbürger‘.⁸ Dies bedingte ihre Haltung zu den politischen Systemen, in denen sie lebten und handelten. Mettele fasst diese folgendermaßen zusammen:

„Die Herrnhuter... strebten nach guten Kontakten zu den jeweiligen Regierungen, hielten aber Distanz zu den politischen Systemen... Politik war wichtig als Bedingung, die die Mission ermöglichte, aber darüber hinaus strebten die Herrnhuter nach Neutralität.“⁹

In diesen Ausführungen von Gisela Mettele über die früheren Herrnhuter erkenne ich auch die Herrnhuter, die ich in den achtziger Jahren kennenlernte. Sie verstanden sich mehr als Weltbürger denn als DDR-Bürger und waren vom politischen System distanziert, doch waren sie nicht als Gegner des Regimes einzustufen und versuchten möglichst gute Beziehungen zu den Machthabern zu halten. Von denen, die Freunde geworden sind, leben einer jetzt in Württemberg, zwei in der Schweiz, einer in New York. Schon Weltbürger in ihren Gedanken, sind sie seitdem tatsächlich auch in der Realität Weltbürger geworden.

5 J. Singh, *Banks, Gods and Government: Institutional and Informal Credit Structure in a Remote and Tribal Indian District* (Stuttgart, 1989); P. M. Peucker, *‘S Heerendijk: Herrnhutters in Ijsselstein, 1736-1770* (Stichtse Historische Reeks, 16: 1991); I. Modrow, *Dienstgemeine des Herrn: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit* (Hildesheim, 1994); C. J. Podmore, *The Moravian Church in England, 1728-1760* (Oxford, 1998).

6 C. G. Salzmann, *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend*, 5 (Leipzig, 1787), S. 302.

7 Ebd., S. 82.

8 G. Mettele, *Weltbürgertum oder Gottesreich: Die Herrnhuter Brüdergemeinde 1727-1857* (Göttingen, 2009), S. 270-1.

9 Ebd., S. 84.

Grenzüberschreitende Freundschaft

Zu dieser Stadt kamen also Irina Modrow und ich 1986 um im Unitätsarchiv zu forschen. Wir waren beide Außenseiter: Ich als Brite und hochkirchlicher Anglikaner und Irina als Sozialistin. Doch hatten wir beide Anschlusspunkte zu den Herrnhutern: Ich bin Christ und hatte ein Jahr lang in der brüderischen Siedlung Königsfeld im Schwarzwald gelebt; Irina war DDR-Bürgerin und ihr Vater (damals Erster Sekretär der Bezirksleitung der SED in Dresden) genoss einen guten Ruf unter den Herrnhutern, die ich kennenlernte. Dass wir beide als Außenseiter freundlich aufgenommen wurden, soll nicht unerwähnt bleiben: Es gibt durchaus kirchliche Gemeinschaften, die sehr abwehrend auf Interesse von Außerhalb reagieren. Die Brüdergemeinde verfolgte von Anfang an (ich zitiere Gisela Mettele wieder) ‚keine im strikten Sinn separatistische Vision‘ und ‚strebte nicht danach..., in den eigenen Siedlungen den Kontakt zur Außenwelt zu minimieren‘.¹⁰ Durch ihre gebildete und kulturreiche Tradition sowie ihre internationale Beziehungen und Identität hatten die Herrnhuter weite Horizonte. Für Gespräche mit Andersdenkenden waren sie offen und bereit.

Beziehungen beruhen bekanntlich auf Gegenseitigkeit. Die Offenheit, die Irina und ich in Herrnhut erlebten, brauchte eine gegenseitige Offenheit von uns, um zu fruchtbaren Austausch zu führen. Diese war bei Irina vorhanden. Die Tatsache, dass sie sich als atheistische Sozialistin für die Geschichte dieser kleinen Kirche interessierte, zeigt das schon. Auch die Freundschaft zwischen Irina und mir, einem Christen und politisch wie auch in vielen Hinsichten sozial konservativen Briten, die manche wohl als eine unwahrscheinliche Freundschaft betrachten würden, spricht für Irinas Offenheit für Andersdenkende und ihr Interesse an Gespräche, die zu größerem gegenseitigen Verständnis führen. Letzten November erregte der sozialistische britische Schattenkanzler John McDonnell Kritik, als er sagte, er könne nicht mit konservativen Abgeordneten befreundet sein.¹¹ In meiner Erfahrung war Irinas Einstellung eine andere.

Eine schöne Erinnerung ist für die freundliche Aufnahme bezeichnend, die wir in Herrnhut erfuhren. Die damalige Unitätsarchivarin, Ingeborg Baldauf, die letztes Jahr gestorben ist, hat uns an einem Samstag zu einem Tagesausflug nach Oybin im Zittauer Gebirge mitgenommen. In keinem anderen Archiv habe ich solche Gastfreundlichkeit erlebt.

Nachwort: Die Wende und Danach

Der weitere Verlauf von Irinas Leben nach jenem Sommer in Herrnhut gehört eigentlich nicht zu unserem heutigen Thema. Doch möchte ich zum Schluss Irinas Einstellung zu den großen politischen Veränderungen, die drei Jahre danach eintraten, kurz ansprechen. Im Herbst 1989 las ich jeden Morgen mit großer Anteilnahme in der *Times* die Meldungen von Anne McElvoy aus Berlin.¹² Das Bild wurde für mich durch Briefe von insgesamt dreizehn Freunden und Bekannten, die ich in den zwölf turbulenten Monaten nach Oktober 1989 erhalten habe, ergänzt. Einer davon, David Gill, wurde Anfang 1990 Vorsitzender des Bürgerkomitees zur Auflösung der Zentrale des Ministeriums für Staatsicherheit in der Berliner Normannenstraße. Eine andere, Ulrike Birkner, deren Schwester in der Herrnhuter Comenius-Buchhandlung arbeitete, schrieb im August von ihrer Ernennung als die letzte DDR-Botschafterin in London.

¹⁰ Ebd., S. 15.

¹¹ <https://www.bbc.co.uk/news/av/uk-politics-46296769/john-mcdonnell-i-can-t-forgive-tories> (21. November 2018).

¹² Siehe auch A. McElvoy, *The Saddled Cow: East Germany's Life and Legacy* (London, 1992).

Unter den Briefen, die ich aufbewahrt habe, sind auch vier von Irina. Am 5. Dezember 1989 schrieb sie folgendes:

„... Meine innere Erschütterung ist sehr groß, so daß eine Darstellung der derzeitigen Gefühle kaum möglich ist. Trotzdem bleibt die Hoffnung, daß wir in unserem Land die Kraft finden, um einen wirklich demokratischen Sozialismus aufzubauen. Die dazu gegebene einmalige historische Chance darf nicht vertan werden. Und ich hoffe auch, daß wir als Kommunisten (gemeinsam mit allen Kräften, die daran interessiert sind) unseren Teil dazu leisten...“¹³

Irina wollte nicht die Vergangenheit verteidigen, noch weniger die Uhr zurückdrehen, sondern sie interessierte sich für eine bessere – immerhin sozialistische – Zukunft. Und sie wollte mit Andersdenkenden – Nichtkommunisten („allen Kräften, die daran interessiert sind“) – zusammenarbeiten.

Sie wurde aber enttäuscht. Ende Februar schrieb sie: „Was im Herbst 1989 gefordert wurde, wo auch unsere Hoffnungen auf Veränderungen stiegen (wobei ich mich immer vor Euphorie hütete) – all dies scheint jetzt keine Rolle mehr zu spielen.“ Sie gab zu: „Du merkst sicher, daß meine Worte etwas verbittert klingen, was sie gar nicht sollen – Sarkasmus ist da eher angesagt.“ Bezeichnend finde ich, dass ihre Vision nicht enger wurde, sondern weiter:

„Was ich hoffe, ist, daß sich die Rechte hier nicht voll etablieren kann und die Linken endlich aus ihrer Zersplitterung finden, um die weitere deutsche Geschichte in den gesamteuropäischen Rahmen einzubetten und es nicht zum großdeutschen Anschluß kommt.“¹⁴

Im April hatte sie eine „innere Unruhe“. Nach einer kurzen Lagebeschreibung schrieb sie:

„Wie Du meinen Zeilen entnehmen kannst, sind wir ja keineswegs entmutigt (obwohl man daran stets neu „arbeiten“ muß) und ohne vorwärtsweisende Ideale. Und ich denke, daß es gerade sie sind – die Ideale und Visionen – die in solchen Zeiten wichtig sind.“¹⁵

Wieder denkt sie nicht an die Vergangenheit, sondern mit Hoffnung an die Zukunft und hält – trotz der für sie unwillkommenen Entwicklungen – an Idealen und Visionen fest.

Das sind ja nur kleine Momentaufnahmen aus dem bewegenden Jahr 1989 bis 1990. Um Irina herum haben sich Land, Gesellschaft, Arbeitswelt massiv geändert – und damit auch ihr persönliches Schicksal. Wie viele andere, hat sie sich wohl natürlich so weit wie nötig an die neuen Situationen angepasst und ihr Leben für den neuen Kontext neugestaltet. Viele haben dabei ihre früheren Meinungen aufgegeben und ihre Stellung zu Politik und Gesellschaft völlig geändert. Ein solcher Wetterhahn war Irina überhaupt nicht. Ihr Denken hat sich wohl natürlich im Laufe der Zeit entwickelt, aber mein Eindruck ist, dass ihre grundsätzliche Stellung sich nicht groß geändert hat. Als wir uns 1986 in Herrnhut kennenlernten, fand ich sie der DDR und ihrem System gegenüber kritisch aber treu, sowie offen für Gespräche und Austausch mit Andersdenkenden wie zum Beispiel mich. Soviel ich weiß, hat sie durch die Umwälzungen, die sie erlebte, weder ihre sozialistischen Prinzipien aufgegeben noch ihre kritische, offene, positive und vorwärtsdenkende Einstellung verloren. Diese Beständigkeit in turbulenten und bedrohlichen Zeiten finde ich immer noch beachtenswert.

13 I. Modrow an C. J. Podmore, 5. 12. 1989.

14 I. Modrow an C. J. Podmore, 23. 2. 1990.

15 I. Modrow an C. J. Podmore, [April] 1990.

Schluss

Im September 1988 haben Irina und ich auf einer Tagung des Vereins für Geschichte und Gegenwartfragen der Brüdergemeine auf dem Herrnhaag unsere jeweilige Forschung vorgestellt, aber unsere Freundschaft hat nicht zu wissenschaftlicher Zusammenarbeit geführt. Umso schöner finde ich es also, dass der letzte Beitrag aus meiner Herrnhuter Forschung in einem 2008 veröffentlichten Buch über den Berliner Geistlichen und Wissenschaftler Daniel Ernst Jablonski erschienen ist, zu dem Irina auch ein Kapitel beigetragen hat. Und in Gisela Metteles 2009 erschienenem Buch hat mich diese Anmerkung zu S. 91 gefreut:

‘Vgl. *Modrow*, Sächsische Landesregierung und Herrnhuter Brüdergemeine, S. 80 f. sowie *Podmore*, Moravian Church, S. 237 – 239.’

Schön, dass unsere 1986 gemeinsam getriebene Forschung über zwanzig Jahre später auf dieser Weise doch in Verbindung gebracht worden ist.¹⁶ In dieser trockenen Anmerkung wird unsere Freundschaft doch verewigt.

¹⁶ Mettele, *Weltbürgertum oder Gottesreich*, S. 91, Anm. 226.